

Goethe über Psychotherapie

Paul Rom, London¹

Der junge Goethe hat mit der Intuition des Dichtergenies in seinem ersten Drama eine der realistischsten modernen Traumtheorien, die von Adler, vorweggenommen, wie ich an anderer Stelle in einer Notiz zur Deutung des Traumes von Goetz von Berlichingen gezeigt habe (Rom 1962). Angesichts eines derartigen psychologischen Scharfsinns Goethes ist es nicht verwunderlich, dass wir in seinem Werk auch ein klares Verständnis von Psychotherapie entdecken können, das ganz auf der Linie der Adlerschen Individualpsychologie und anderer sozial orientierter Theorien liegt.

Goethes moderne Auffassungen von Psychotherapie zeigen sich in einer Passage aus seinem Roman "Wilhelm Meisters Lehrjahre" (Buch V, Kapitel 16). Diese lautet wie folgt:

Wilhelm "ergriff diese Zwischenzeit, um jenen Geistlichen zu besuchen, bei welchem der Harfenspieler in der Kost war. Er fand ihn in einer angenehmen Gegend, und das erste, was er in dem Pfarrhofs erblickte, war der Alte, der einem Knaben auf seinem Instrumente Lektion gab. Er bezeugte viel Freude, Wilhelm wiederzusehen, stand auf und reichte ihm die Hand und sagte: „Sie sehen, daß ich in der Welt doch noch zu etwas nütze bin; Sie erlauben, daß ich fortfahre, denn die Stunden sind eingeteilt.“

Der Geistliche begrüßte Wilhelm auf das freundlichste und erzählte ihm, daß der Alte sich schon recht gut anlasse

und daß man Hoffnung zu seiner völligen Genesung habe.

Ihr Gespräch fiel natürlich auf die Methode, Wahnsinnige zu kurieren.

„Außer dem Physischen“, sagte der Geistliche, „das uns oft unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legt und worüber ich einen denkenden Arzt zu Rate ziehe, finde ich die Mittel, vom Wahnsinne zu heilen, sehr einfach. Es sind ebendieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden. Man erregt ihre Selbsttätigkeit, man gewöhne sie an Ordnung, man gebe ihnen einen Begriff, daß sie ihr Sein und Schicksal mit so vielen gemein haben, daß das außerordentliche Talent, das größte Glück und das höchste Unglück nur kleine Abweichungen von dem Gewöhnlichen sind; so wird sich kein Wahnsinn einschleichen und, wenn er da ist, nach und nach wieder verschwinden. Ich habe des alten Mannes Stunden eingeteilt, er unterrichtet einige Kinder auf der Harfe, er hilft im Garten arbeiten und ist schon viel heiterer. Er wünscht von dem Kohle zu genießen, den er pflanzt, und wünscht meinen Sohn, dem er die Harfe auf den Todesfall geschenkt hat, recht emsig zu unterrichten, damit sie der Knabe ja auch brauchen könne. Als Geistlicher suche ich ihm über seine wunderbaren Skrupel nur wenig zu sagen, aber ein tätiges Leben führt so viele Ereignisse herbei, daß er bald fühlen muß, daß jede Art von Zweifel nur durch Wirksamkeit gehoben werden kann. Ich gehe sachte zu Werke; wenn ich ihm aber noch seinen Bart und seine Kutte wegnehmen kann, so habe ich viel gewonnen: denn es bringt

uns nichts näher dem Wahnsinn, als wenn wir uns vor andern auszeichnen, und nichts erhält so sehr den gemeinen Verstand, als im allgemeinen Sinne mit vielen Menschen zu leben. Wie vieles ist leider nicht in unserer Erziehung und in unsern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsere Kinder zur Tollheit vorbereiten.“

Wilhelm verweilte bei diesem vernünftigen Manne einige Tage und erfuhr die interessantesten Geschichten, nicht allein von verrückten Menschen, sondern auch von solchen, die man für klug, ja für weise zu halten pflegt und deren Eigentümlichkeiten nahe an den Wahnsinn grenzen“ (Goethe 1795 in 2000, 16. Kapitel).

Mit dieser bemerkenswerten Passage legt uns Goethe folgende Gedanken zur Psychotherapie nahe:

1. Bei bestimmten Formen psychischer Störungen (des „Wahnsinns“) kann ein nicht-medizinischer Erzieher, wie z. B. ein Geistlicher, einen Kranken heilen, vorausgesetzt, er hat genügend "gesunden Menschenverstand". Wenn es sich um "körperliche Störungen" handelt, muss der behandelnde Laie natürlich die begleitende Hilfe eines Arztes in Anspruch nehmen.

2. Ein Mensch in einem psychisch pathologischen Zustand, der isoliert, weit entfernt vom wirklichen Leben und dessen Aufgaben vegetiert, muss für nützliche Betätigung in und für eine konkrete Gemeinschaft gewonnen werden. Erst die Beschäftigung gibt dem Harfen-

¹ Ins Deutsche übertragen von Gerhard Stemmerger. Die englische Originalfassung, „Goethe on Psychotherapy“, erschien 1963 im *Journal of Individual Psychology*, 19(2), 182-184.

spieler das Gefühl, "noch zu etwas in der Welt gut zu sein"; darin besteht die gesündeste Art der Bekämpfung von Minderwertigkeitsgefühlen.

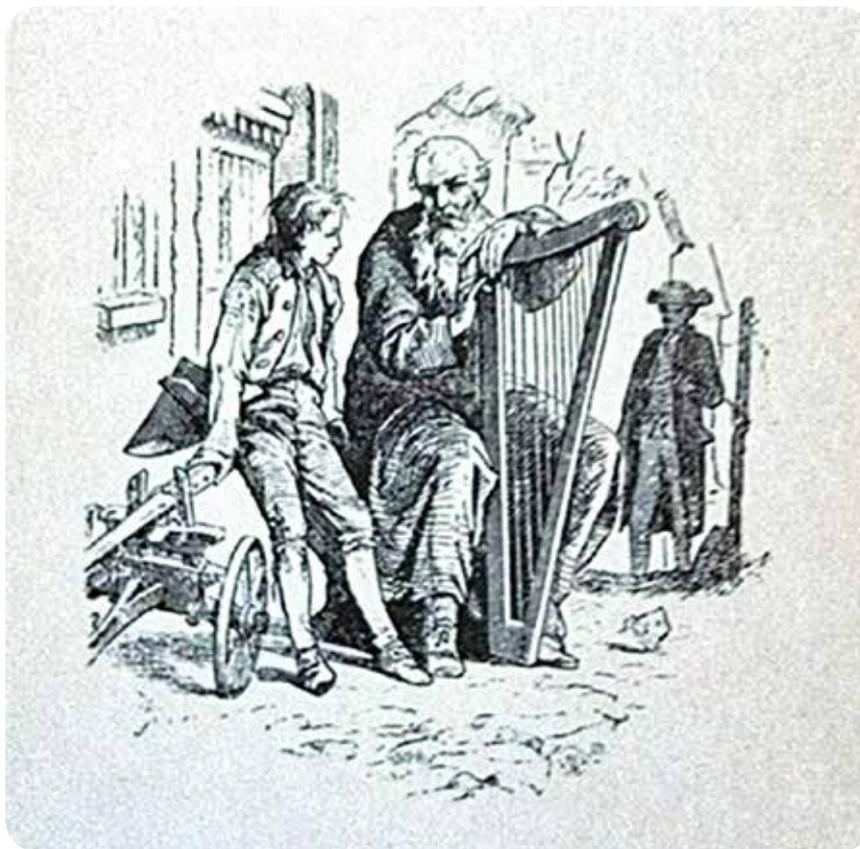
3. Psychisch gestörten Menschen muss das Gefühl vermittelt werden, dass sie ihr "Sein und Schicksal mit so vielen gemein haben." Ihr unterentwickeltes oder frustriertes soziales Interesse muss geweckt und geschult werden.

4. Goethe äußert die scharfe Einsicht: "die Mittel, vom Wahnsinne zu heilen, ... sind ebendieselben, wodurch man gesunde Menschen hindert, wahnsinnig zu werden." Eines dieser Mittel ist, "man gewöhne sie an Ordnung". Dies ist die grundlegende Antithese zur Ichhaftigkeit, bedeutet es doch, sich selbst als Teil eines größeren Ganzen zu sehen.

5. Man solle es vermeiden, mit psychisch gestörten Menschen über ihre "wundersamen Skrupel" zu sprechen. Seit Adler verstehen wir besser, dass solche Skrupel oft zur Verfolgung neurotischer Zwecke eingesetzt werden: Sie ermöglichen es dem Neurotiker, die Zeit, die ihn mit ihren Forderungen bedroht, zu verschwenden und sich auf äußerlich moralisch anmutende Weise von gesellschaftlich nützlichen Betätigungen fernzuhalten.

6. Goethe erkannte, dass exzentrische Kleidung ein unreifes Mittel ist, um sich eine fiktive Wichtigkeit zu geben, die das neurotische Gefühl der Minderwertigkeit überdecken soll. Er sah darin auch einen Weg, um sich von anderen abzugrenzen.

7. Goethes Psychotherapeut erklärt, "nur wenig zu sagen" und "sachte zu Werk zu gehen". Er weiß,



dass man den Patienten nicht zwingen kann und geduldig abwarten muss, bis dieser das Interesse und die Kooperationsbereitschaft, die andere ihm entgegenbringen, auch erwidert.

8. Schließlich erkannte Goethe: „Wie vieles ist leider nicht in unserer Erziehung und in unsern bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsere Kinder zur Tollheit vorbereiten!“ Er mag damit die Konkurrenz- und Bereicherungsgesellschaft mit ihren zweifelhaften Erziehungszielen des persönlichen Erfolges und des Immer-Oben-auf-Sein-Müssens gemeint haben. Sie führt zur verfehlten geistigen Einübung der Ichhaftigkeit und kann später in Neurosen oder Delinquenz kumulieren, wobei letztere oft durch soziale Ungerechtigkeiten verdeckt wird.

Goethe war ein Zeitgenosse Pinels. Wilhelm Meisters Lehrjahre erschien erstmals 1795, zwei Jah-

re nachdem Pinel in der Französischen Revolution die Insassen der Irrenanstalten von ihren Ketten befreit hatte. Goethes Vorschläge, vor allem die Therapie mit sinnvoller Beschäftigung und allgemeiner Resozialisierung, stellen eine deutliche Parallele zu Konzept und Praxis derjenigen dar, die sich nach Pinel für eine "moralische Behandlung" der „Geisteskranken“ einsetzten (Bockoven 1963). Diese aufgeklärte Methode – inzwischen etwa hundert Jahre lang vernachlässigt – kommt erst jetzt wieder voll zum Einsatz und findet eine theoretische Fundierung. In diesem Zusammenhang erscheint die hier vorgestellte Passage von Goethe besonders aktuell.

Literatur:

- Bockoven, J. Sanbourne (1963): *Moral treatment in American psychiatry*. New York: Springer.
 Goethe, Johann Wolfgang von (1795 in 2000): *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. Buch 5. Volltext 2000 im Projekt Gutenberg: <https://www.gutenberg.org/files/2339/2339-8.txt>
 Rom, Paul (1962): Goethe as an interpreter of dreams. *Literature and psychology*, 12(2), 37-38.